

#5

adocs

Die
KOLLEKTIVE
BetrieBS-
Wohnung

SchLOR, Wien

Gabu Heindl

KooperatiVe
Standards



ALFA ROMEO

Gerüstbau
0223 2035 40

KOOPERATIVE STANDARDS

- #1 *Die fette Betonplatte*
Jesko Fezer
- #2 *Der große Balkon*
Inken Baller
- #3 *The Scaffolding in the Courtyard*
Lars Fischer and Rachel Himmelfarb, common room
and Sander Rutgers, LDSRa
- #4 *La serre habitée*
Jean-Philippe Vassal, Lacaton & Vassal
- #5 *Die kollektive Betriebswohnung*
Gabu Heindl
- #6 *The secret Winter Garden*
Alice Edgerly, Assemble
- #7 *The broad Laubengang*
Kamiel Klaasse, NL Architects

IMPRESSUM

Herausgeber:innen: Christoph Heinemann, Marieke Behne, Justus Griesenberg
Lektorat: Anna Richter
Design: Our Polite Society

Verlag: adocs
Produktion und Verlag gGmbH
Annenstraße 16
20359 Hamburg
Deutschland
www.adocs.de
Text und Bild (c) adocs und die Autor:innen, 2023

Die Reihe Kooperative Standards wurde initiiert und entwickelt am Arbeitsgebiet
Architektur und Stadt (2017 – 2022) der HafenCity Universität Hamburg.

Weitere Informationen und englischsprachige Übersetzungen der Interviews unter
www.adocs.de/de/buecher/kooperative-standards

Format: Softcover, 15 x 21 cm, 7 Hefte im Schubert
Language: DE/FR/EN

ISBN: 978-3-943253-68-9

Druck: Kerschoffset, Zagreb, HR

Ein altes Zirkus-Trainingsgelände, eine Halle ergänzt durch ein paar weitere Gebäude, dazwischen ein paar Gassen. Wohnen und arbeiten, sich überlagernde Nutzungen in alltäglicher Verhandlung. Und eine Regel, die die Ausnahme bestätigt.

KOOPERATIVE STANDARDS

- #1 *Die fette Betonplatte*
Jesko Fezer
- #2 *Der große Balkon*
Inken Baller
- #3 *The Scaffolding in the Courtyard*
Lars Fischer and Rachel Himmelfarb, common room
and Sander Rutgers, LDSRa
- #4 *La serre habitée*
Jean-Philippe Vassal, Lacaton & Vassal
- #5 *Die kollektive Betriebswohnung*
Gabu Heindl
- #6 *The secret Winter Garden*
Alice Edgerly, Assemble
- #7 *The broad Laubengang*
Kamiel Klaasse, NL Architects

IMPRESSUM

Herausgeber:innen: Christoph Heinemann, Marieke Behne, Justus Griesenberg
Lektorat: Anna Richter
Design: Our Polite Society

Verlag: adocs
Produktion und Verlag gGmbH
Annenstraße 16
20359 Hamburg
Deutschland
www.adocs.de

Text und Bild (c) adocs und die Autor:innen, 2023

Die Reihe Kooperative Standards wurde initiiert und entwickelt am Arbeitsgebiet
Architektur und Stadt (2017 – 2022) der HafenCity Universität Hamburg.

Weitere Informationen und englischsprachige Übersetzungen der Interviews unter
www.adocs.de/de/buecher/kooperative-standards

Format: Softcover, 15 x 21 cm, 7 Hefte im Schubert
Language: DE/FR/EN

ISBN: 978-3-943253-68-9

Druck: Kerschhoffset, Zagreb, HR

Ein altes Zirkus-Trainingsgelände, eine Halle ergänzt durch ein paar weitere Gebäude, dazwischen ein paar Gassen. Wohnen und arbeiten, sich überlagernde Nutzungen in alltäglicher Verhandlung. Und eine Regel, die die Ausnahme bestätigt.

EN

Cooperative Standards is what we're calling programmatic, spatial or constructive elements which are formed on the basis of experiential knowledge and shared responsibilities. Addressing specific issues and needs, they deviate from generic rules or norms and allow, respectively in their specific context, to establish specific relations and qualities.

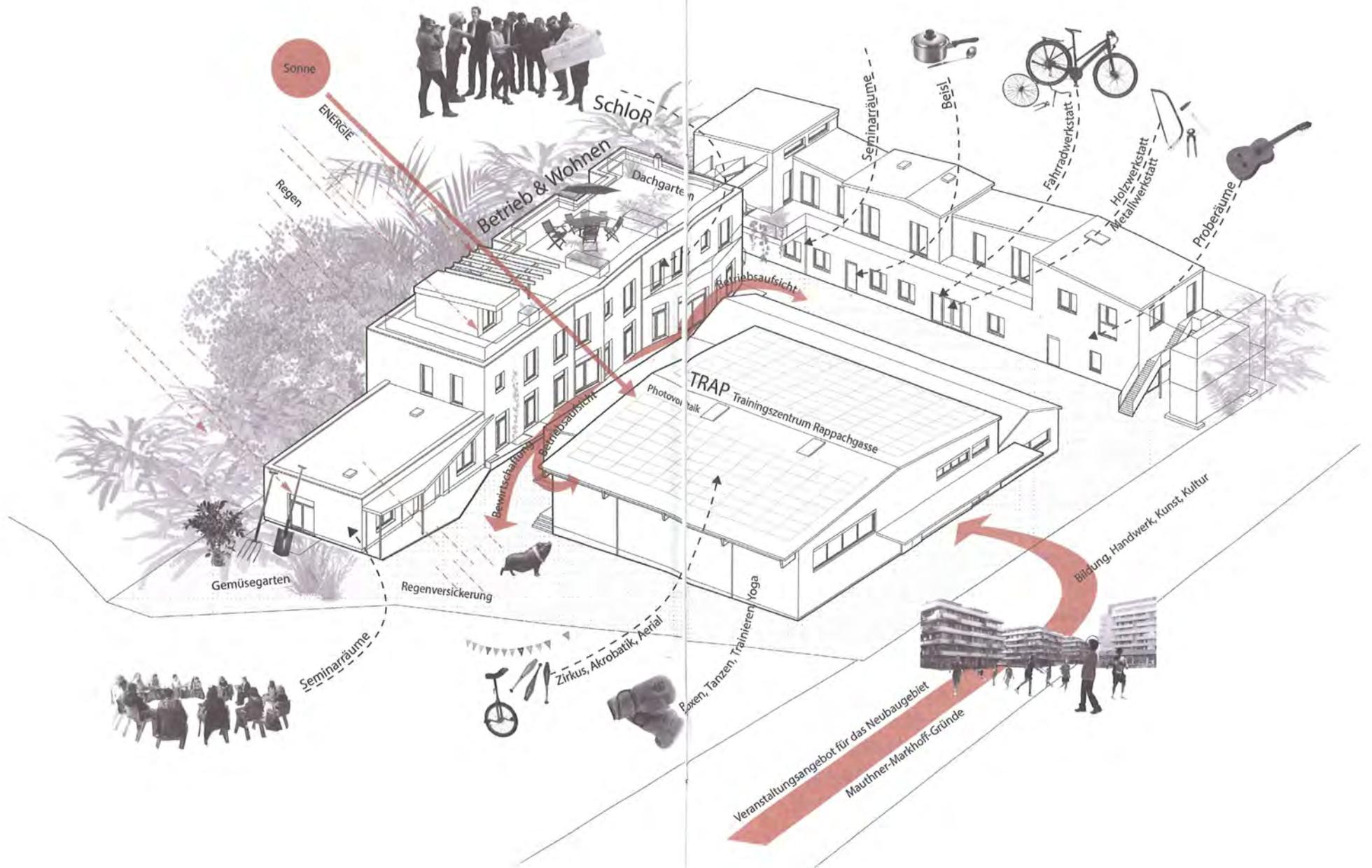
FR

Nous avons appelé standards coopératifs des éléments programmatiques, spatiaux ou constructifs qui se constituent à partir d'un savoir commun, d'une expérience et d'une responsabilité partagée. Donnant des réponses à des problèmes et besoins spécifiques ils divergent des règles et restrictions généralisantes et permettent, respectivement dans leur contexte particulier, de réaliser des qualités au-delà des normes prescrites.

DE

Kooperative Standards nennen wir gestalterische, programmatische, räumliche Elemente, die sich aus Erfahrungswissen und geteilter Verantwortung heraus konstituieren. Als Antworten auf spezifische Probleme und Bedarfe weichen sie von verallgemeinernden Regeln und Normen ab und ermöglichen, jeweils in ihrem Umfeld besondere Qualitäten und Beziehungen zu realisieren.





Interview mit Gabu Heindl

Das Projekt „SchloR“ hat seit 2019 auf einem ehemaligen Zirkus-Trainingsgelände sein Grundstück gefunden. Die Zeichnung zeigt sowohl die bestehenden als auch die zukünftigen Gebäude. Besonders auffällig dabei sind die Zwischenräume und Gassen zwischen den Wohn- und Werkstattzeilen und der in der Mitte liegenden Halle. Welche Möglichkeiten und Chancen bieten diese Gassen? Wie wurden oder werden sie genutzt?

GH: Wir unterteilen in einen öffentlichen Vorplatz und Platz, eine teilöffentliche Gasse und einen privaten Garten. Diese bilden zusammenhängende Räume, die sich in Breite und Dimension unterscheiden. Das Gelände selbst liegt an einer Nebengasse zur Hauptstraße. Auf dieser Erschließungsgasse treffen sich nicht nur die Bewohner:innen und Menschen, die bei SchloR arbeiten, sondern unmittelbar nebenan ist ein Fiakerhof, das heißt hier fahren Pferde mit ihrem Fiaker raus zur Arbeit, und auf der anderen Seite gibt es einen Auto-Reparateur... Hier wird also ein vormals privater Raum, der als Erschließung für diese Arbeitsstätten angelegt war, nun langsam öffentlich.

Von dieser Erschließungsgasse heraus ziehen sich zwei Wege in das Gelände: Der eine ist eine breite Gasse, die wir auch Platz nennen. Dieser liegt zwischen zwei Werkstatttrakten und war schon immer eine Art Außenarbeitsplatz bzw. Treffraum. Der Platz ist umringt von Proberäumen, Werkstätten, Atelierräumen, einem Seminarraum und einer Bar, die für das Gelände wichtig ist, weil hier ein kultureller, günstiger, niederschwelliger Ort für die Nachbarschaft geschaffen wird. Gleichzeitig ist diese Gasse auch ein Konfliktraum, denn es gibt auch Räume, in denen Menschen schlafen. Wenn es in der Nacht laut ist, muss man verhandeln, wer wann wo sein darf, aber das ist ja genau die Definition von öffentlichem Raum: ein Aushandeln, wie sich unterschiedliche Nutzungen treffen.

Der andere Außenraum ist eine schmale Gasse. Sie liegt zwischen Hallenbereich und dem Wohn- und Bürotrakt. Aufgrund dieser Schmalheit entsteht dort ein intimer, privater Zusammenhang mit den Häusern. Das wird dann eher der Ort sein, wo sich die vor Ort tätige Gruppe bewegt und aufhält. Auch dort wird es keine internen Zäune geben, denn wir hoffen, dass über die räumliche Ausformulierung klar wird, wo eine Art Teilöffentlichkeit beginnt.

Schön an diesen fast städtischen Anlagen innerhalb des Geländes ist, dass man so etwas in der Regel nicht im normalen Wohnungsbau findet. Wir kennen diese Fragen des Wohnungsbaus: Was können die Zwischenräume und wie können wir diese angemessen qualifizieren? Im Projekt SchloR versuchen wir diese Räume zu gestalten, indem wir ein gutes Konzept finden, was wir wie entsiegeln können und gleichzeitig die vorhandene Benutzbarkeit halten. Denn schön an dem SchloR-Gelände ist auch, dass dieser Ort eine Geschichte hat. Hier ging es schon immer um Arbeiten, Treffen, Sachen-draußen-Lagern, ein bisschen, wie man sich das bei einem Autohändler vorstellt. Bei SchloR wird dieser Ort sehr intensiv genutzt. Es wurde vieles der Inneneinrichtung selbst gebaut und wenn die Fahrradwerkstatt im Betrieb sein wird, kann man sich gut vorstellen, wie das Innen und Außen, das Arbeiten und Wohnen selbstverständlich ineinandergreifen.

Gewerbegebiete haben dieses Potential schon immer gehabt, die Querprogrammierung, die Aneignung der Außenräume, die verschiedenen Nutzungen und in eurem Fall eine Mischung aus Wohnen und Arbeiten. Die Praktiken des Wohnens greifen dabei in den Außenraum, was im normalen Wohngebiet nicht möglich ist, denn dafür braucht es bestimmte Regeln. In einem Artikel des Future Lab Magazins beschreibst Du

zusammen mit Gudrun Pollack das Projekt SchloR wie folgt: „SchloR ist ein Zusammenschluss von befreundeten Aktivist:innen, die als gemeinsames Ziel haben, ein solidarisches, kollektives Betriebs-, Wohn- und Kulturprojekt in Wien zu realisieren.“ Die Widmung des Grundstücks als Betriebs-Baugebiet ermöglicht der Gruppe eine Verbindung dieser verschiedenen Nutzungsprogramme und verpflichtet sie gleichermaßen dazu. Wie kommt das, was ist das für eine Konstellation und wie funktioniert diese Ermächtigung der Gruppe, wirksame Entscheidungen zu treffen, die bestimmte Qualitäten ermöglichen?

GH: Die Gruppe hat sich aus mehreren Gründen für diesen Ort entschieden: zunächst, weil sie diese Querprogrammierung mit der Halle, die bereits eine Zirkushalle war, zusammen mit den vorhandenen Werkstätten interessant fand. Im Weiteren gab es hier die Chance, neue Programme, wie beispielsweise kulturelle Nutzungen, an den Ort zu bringen. Das Interessante an Betriebsplangebiet ist ja, dass es hier schon immer einen kleinen Bereich des Wohnens gab aufgrund der Betriebswohnungen. Diese waren zwar historisch Familienwohnungen, ermöglichten aber aufgrund der Verbindung von Wohnen und Arbeiten, sich stark mit dem Ort zu identifizieren. Darin hat sich die Gruppe ein bisschen verliebt, in die räumlichen Gegebenheiten des Ortes und vor allem in die Möglichkeit, hier zu wohnen. Das Wohnen war das Dringlichste, was diese Gruppe vereinte: eine leistbare und selbstbestimmte Form des Zusammenlebens. Diese Vorstellung bringt uns wieder zu den Grenzen des klassischen Wohnbaus. Für die Gruppe war klar: Sie möchte in großen Wohngemeinschaften, also in Teilgruppen, zumindest jedenfalls nicht in der Form einer Kleinfamilie, zusammenleben.

Wir haben festgestellt: Hier gibt es verschiedene Betriebe oder Betriebsformen, wie die Halle, die Werkstätten und die

Seminarräume. Das gesamte Gelände kann damit auch für größere Gruppen im Sinne des gemeinsamen Arbeitens gemietet werden. Dabei habe ich die Gruppe sehr unterstützt, um auszuarbeiten, welche Formen der Betriebsamkeit oder des Betriebs hier möglich sind. Die Konzepte dafür musste die Gruppe natürlich entwickeln: Zum Beispiel sind in der Gruppe zwei sehr progressive Zirkus-Artistinnen, die vorhaben, ein selbst initiiertes Zirkuszentrum aus der Halle zu machen und so gab es zum Beispiel vor kurzem eine wunderbare Ausstellung zum Zirkus in der Nazi-Zeit.

Für die Einreichung des Projekts und die mögliche Interpretation bestehender Regelwerke war es wichtig, diese Betriebe möglichst klar zu definieren und zu beschreiben. Die Gruppe hat dann konzipiert, dass es zwei verschiedene Betriebsformen und Betriebe gibt und die heißen auch ganz lustig. Da wir uns in der Rappachgasse befinden heißt der eine Betrieb jetzt Crap, also Creative Rappachgasse: Das ist der Kreativ-, Atelier-, Workshop-, und Werkstättenbetrieb. Und der andere heißt Trap und das ist der Trainingsbetrieb Rappachgasse mit der Zirkushalle und den Sporträumen. Alle diese Räume können günstig gemietet werden. Crap und Trap sind also zwei Betriebe in der Rappachgasse und diese haben jeweils ein Recht auf eine Betriebsleiterwohnung und eine Betriebseigentümerwohnung. Es gibt also zwei Betriebswohnungen pro Betrieb, d.h. insgesamt vier, die wir als Groß-WGs konzipiert haben, denn es gibt kein Gesetz, das ausformuliert, dass eine Betriebsleitungs-, oder Betriebswohnung in Form von Vater, Mutter, Kind strukturiert sein muss, sondern es kann selbstverständlich eine Gruppe sein, die zusammen leben möchte. Neben dieser Ermöglichung des Wohnens verpflichtet das Betriebsgelände die Gruppe gleichermaßen, sich nicht ins reine Wohnen zurückzuziehen, sondern diese Betriebe auch zu „schupfen“ wie man so schön auf Wienerisch sagt. Natürlich gehen die Mitglieder der Gruppe

auch anderen beruflichen Tätigkeiten nach, so gibt es in der Gruppe beispielsweise einen Arzt und Wissenschaftler:innen und gleichzeitig sind sie mehr oder weniger Teil dieser Betriebsführung und Betriebsleitung. Die Widmung des Ortes sollte jetzt nicht unbedingt Menschen dazu zwingen, eine Doppelfunktion einzugehen. Als Architekt:innen sollte uns aber interessieren, Räume in dieser Doppelfunktion denkbar zu machen und sie tatsächlich auch so zu konzipieren, dass damit diese unmittelbare Nähe des gemeinsamen Wohnens und Arbeitens innerhalb eines Betriebsgebiets möglich ist.

Es ist interessant, was Du da schilderst, den Zusammenhang zwischen dem, was wir Ermächtigung nennen, was dann aber über Regelwerke realisiert werden muss. Ein Projekt kann man also nur durchsetzen, wenn die Stadt auch mitgeht oder zumindest nicht blockiert. Das Projekt ist vielleicht ein prototypisches Beispiel für die Wiederverknüpfung von Wohnen und Arbeiten in einer starken Verbindung und Synergie zum umgebenden Stadtteil. Hinsichtlich des städtischen Wohnens oder des Wohnens in der Stadt: Wie würdest Du mögliche Zukünfte beschreiben beziehungsweise gestalten wollen? Ist das Projekt ein Experiment oder ist es ein Prototyp? Gibt es ein allgemeines Interesse im Wohnbau, solche Formen zu ermöglichen? Wie siehst Du das perspektivisch?

GH: Es ist ein Experiment und ein Prototyp zugleich. Ein Prototyp ist es in vielfacher Hinsicht, da es nicht das einzige Projekt ist, das „habiTAT“ zurzeit mit aufbaut. „HabiTAT“ ist in Österreich eine Schwester-Gesellschaft zum „Miethäuser-Syndikat“ in Deutschland. Die Gruppe und auch das größere Umfeld „habiTAT“ positioniert sich dabei explizit gegen

Spekulationen. Interessanterweise muss es allerdings zunächst innerhalb des Marktes agieren und Grundstücke oder Häuser aufkaufen. Die Gruppe hat also das Grundstück inkl. seiner Bestände von dem Privateigentümer gekauft und unmittelbar in die Syndikatsstruktur eingeschlossen. Damit ist das Grundstück zur Hälfte im Eigentum von „habiTAT“ und zur Hälfte im Verein. Wichtig dabei ist, dass Grundstücke leistungsfähig sein müssen, aber da diese zurzeit sehr hoch im Preis sind, scheitern daran viele Gruppen. Die Gruppe um das Projekt SchloR verortet sich politisch im Zusammenhang zu „Recht auf Wohnen“, zur Migrationsgesellschaft, im Zusammenhang mit Verteilungsgerechtigkeit und Inklusivität. Natürlich sind das Leute, die sich ihrer eigenen Privilegien sehr bewusst sind. Sie hatten die Möglichkeit zu studieren und sind damit Teil einer Wissensgesellschaft, sie haben Zugang zu gewissen Möglichkeiten und Chancen. Bei der Gestaltung des Ortes sehen sie sich selbst in der Pflicht oder Verantwortung, diesen Ort nicht für sich zu vereinnahmen, sondern auch zu schauen, dass er geteilt wird. Insofern ist im Konzept explizit eingeschrieben, dass alle Räumlichkeiten, die nicht die privaten Wohnräume sind, zu reinen Unkostenpreisen vermietet und mit anderen geteilt werden. Mit dieser Haltung gibt es immer mehr Gruppen, sodass das Prototypische hier bereits „Wellen“ schlägt.

Experimentell an dem Projekt ist sicherlich die Verbindung von Arbeiten und Wohnen, weil andere Gruppen, die sich in diesem Feld bewegen, oftmals entweder auf das eine oder das andere fokussieren. Es gibt inzwischen zwei Gruppen, die tatsächlich Teil von „habiTAT“ werden, sich aber im Rahmen der Wohnbauförderung als Baugruppenprojekt verorten. Damit befindet man sich im klassischen Wohnbau und der Wohnbauwidmung. Dort gibt es rascher Schwierigkeiten bezüglich der Lautstärke und bestimmten Nutzungen wie bspw. Werkstätten. Umgekehrt hat die Kombination des „richtigen“ Arbeitens zusammen mit dem Wohnen auch seine

Schwierigkeiten. Insofern zeigt das Projekt SchloR auch auf, wie es möglich ist, selbstorganisiert, nicht spekulativ, im gemeinnützigen Raum, vor allem aber selbst gewählt Wohnformen durchzusetzen.

Du beschreibst das sehr politisch und sprichst von Regelwerken und Organisationsformen wie dem „habiTAT“ usw. Ich finde es ebenso interessant, dies typologisch zu befragen. Aufgrund der jüngsten pandemischen Lage haben wir vielleicht gerade eine gewisse Sehnsucht nach Wohnen und Arbeiten „auf dem Land“. Es gibt diese Typologie des Hofes, der heißt nicht umsonst Gewerbehof und da gibt es auch die Gewerbetreibenden, die beispielsweise Autos verkaufen oder schrauben. Und diese Typologie des Hofes hat eine andere Dichte. Das ist mir gerade wieder in Delft aufgefallen, das ist heute ein Puppenstübchen, das ist Holland aus dem Bilderbuch, aber es ändert nichts daran, dass man sieht, dass diese Hofjes in Delft umgeben sind von maximal dreigeschossigen Häusern. Du kannst damit ganz andere Dichten erzeugen, eine andere Verteilung von Freiraum und andere Typologien. Wie siehst du das in Bezug auf die Stadtentwicklung?

GH: Ich habe das ein bisschen begonnen zu erzählen mit der schmalen Gasse, wo wir von ehemals einem Geschoss auf zwei Geschosse verdichten – ich denke, mehr würde die Typologie verändern. Es war uns wichtig, dass die Räume ihre Flexibilität behalten, sodass Wohnen und Arbeiten gleichermaßen möglich sind. Das Zusammenspiel aus der Enge der Gasse zusammen mit der aufgelockerten Struktur rund um die Halle im Zentrum ist das eigentlich Ungewöhnliche:

Das ist ein ganz spezieller Ort, denn es ist eben nicht das klassisch Großstädtische, es hat eher etwas von einer Bauernhofstruktur oder von ländlichen Räumen. Und in der Typologie des Verhältnisses des Außenraums zur Höhe der benachbarten Räume bringt das eine Maßstäblichkeit mit sich, die nur an manchen Orten prototypisch sein kann, weil es immer noch zu wenig dicht ist für das, wie wir unsere Städte verdichten wollen oder müssen. Gleichzeitig aber verdichtet es dort, wo wir noch Orte in der Stadt mit ziemlich viel Potential haben, weil sie noch betriebshofmäßig eingeschossig sind. Genau deshalb ist es typologisch eben nicht ein Bauernhof, sondern es ist ein Betriebshof, denn er hat mehr unterschiedliche Außenräume als ein Vierkanthof hätte. Es bleibt trotzdem die Frage, wie die Struktur noch dichter werden könnte, aber bereits jetzt können wir daraus lernen. In einem nächsten Schritt, und wenn es wieder finanzielle Mittel gibt, arbeitet man vielleicht noch einmal an den Proportionen und versucht, teilweise drei- bis viergeschossig zu bauen, während man trotzdem diese geschlossenen Strukturen erhält. Das große Potenzial teilt sich auch dadurch mit, dass viele Menschen diesen Ort sehr gern besuchen, weil er so eine ungewöhnliche Typologie hat.

In der Stadtentwicklung, in unserer Gesellschaft, geht es ohne das Prinzip der Gegengabe auf einer bestimmten Ebene gar nicht mehr. Die wird zwar nicht formal organisiert, aber es gibt oft das Prinzip: Wenn wir euch das erlauben – was gebt ihr uns? Um Wohnen und Arbeiten näher zu verzahnen, hat man in Deutschland das urbane Gebiet eingeführt. Gerade bei diesen Betriebshöfen und Gewerbegebieten finde ich es interessant, über Verdichtung nachzudenken, über eine bestimmte Form der Urbanisierung oder auch Rurbanisierung,

anstatt pauschal vorzuschlagen, einfach überall ein Geschoss drauf zu bauen.

GH: Das ist tatsächlich ein stadtplanungspolitisches Thema. Viele dieser Gewerbegebiete werden aufgrund des aktuellen Baudrucks zu reinen Wohnsiedlungen umgekehrt. Hier wird schon jetzt spekuliert, welche Gewerbegebiete als nächstes umgewandelt werden. Das ist ein richtiges Problem, da muss man jetzt einhaken. Natürlich geht es ums Verdichten, aber unbedingt in der Mischform, damit das Gewerbe erhalten bleibt und zusammen mit dem Wohnen eine Form des Städtischen entsteht, die Spekulationen versucht zu verhindern, zu vermindern oder zumindest differenziert.

Bezüglich der Frage nach dem experimentellen Charakter des Projekts noch ein Nachtrag: Das Thema der Ökologisierung im Wohnungsbau oder die Frage nach Transformationsprozessen im Rahmen der Klimakatastrophe ist in unseren Projekten immer wichtiger. In diesem Rahmen tauchen immer wieder und verstärkt eigeninitiierte Projekte und Baugruppen auf. Diese Gruppen arbeiten nicht nur gegen Spekulationen, sondern testen auch aus, was im Rahmen des ökologischen Bauens leistbar ist. Das heißt, wir bauen mit Strohdämmung, mit Lehm, mit Holz. Im Projekt SchloR haben wir versucht, die Feuermauer zur ÖBB aus Holz zu bauen, das ist uns nicht gelungen. Man kommt hier an Grenzen. Aber wir planen die Grauwassernutzung, eine Luftwärmepumpe, eine PV-Anlage etc. Wir betreiben hier letztlich auch angewandte Forschung: In welcher Form ist was leistbar? Wie kann man zukünftige Möglichkeiten schon mit einbauen? Insofern denke ich, dass in diesen Projekten viel Potential steckt, welches sich auszuloten lohnt, um die ökologischen und sozialen Fragen zusammenzubringen.

Darum geht es genau in unserer Reihe, denn wir denken, hier gibt es eine ganze Menge an

verschiedenen Techniken. Wenn du die dann in die Politik gibst, wird daraus wieder ein Katalog von Standards abgeleitet, die dann für alle gelten sollen. Und das ist das Gegenmodell: Es gibt Expertise, aber auch eine „Awareness“ für das, was notwendig und adäquat ist. Das ist interessant, dass es in so einem Prozess wie bei SchloR möglich ist, eine ganze Reihe von innovativen ökologischen Maßnahmen zu treffen, die direkt aus der Arbeit mit so einer Gruppe entstehen.

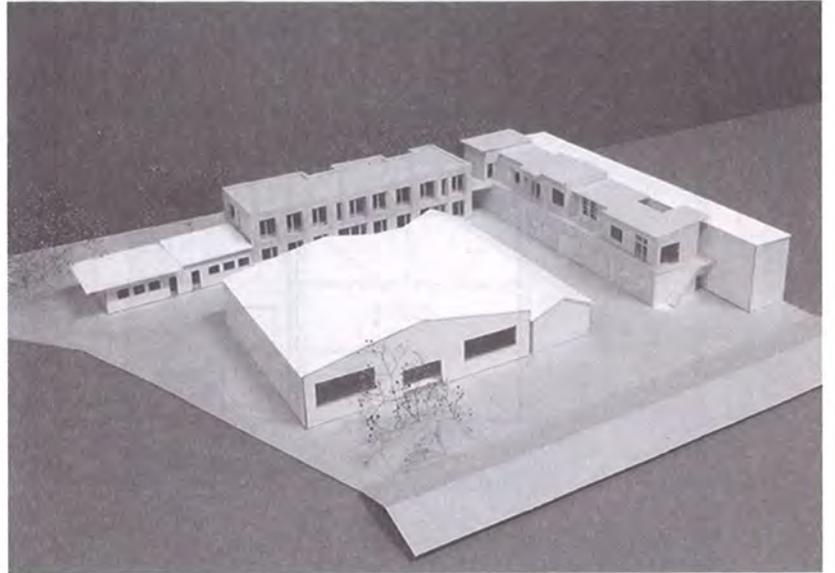
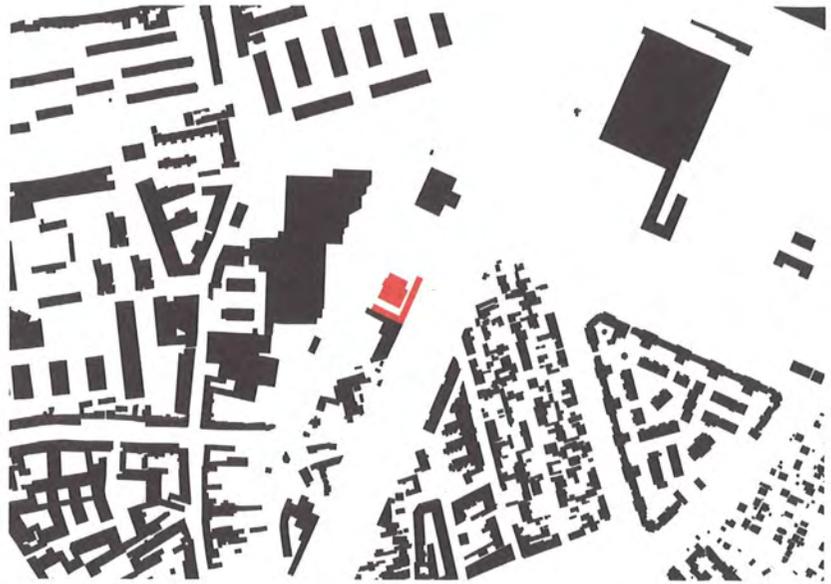
GH: An diesem Projekt merkt man auch, was sich dringend an den aktuell geltenden Normen ändern müsste. Wir arbeiten zum Beispiel schon lange daran: Wie können wir das gesamte Wasser vor Ort versickern lassen? Das müssten wir gar nicht. Wir werden auch Regenwasser nutzen für WC-Spülung, Waschmaschinen, Bewässerung. Die Normen erlauben uns aber nicht, diese mit dem Versickerungskonzept gegenzurechnen. Wenn wir diese Erfahrungen und Erkenntnisse wieder zurück an die Uni und in die Forschung bringen würden, wäre das super. Das ist etwas, was ich sicher noch machen werde, aber was man auch im größeren Rahmen machen sollte, weil hier unglaublich viel Wissen, Expertise und Erfahrung angehäuft wird. Von den Gruppen und den Architekt:innen kann man nicht erwarten, dass sie diese Zusammenhänge in der Praxis ausarbeiten, dazu muss eine Verbindung in die Forschung hergestellt werden.

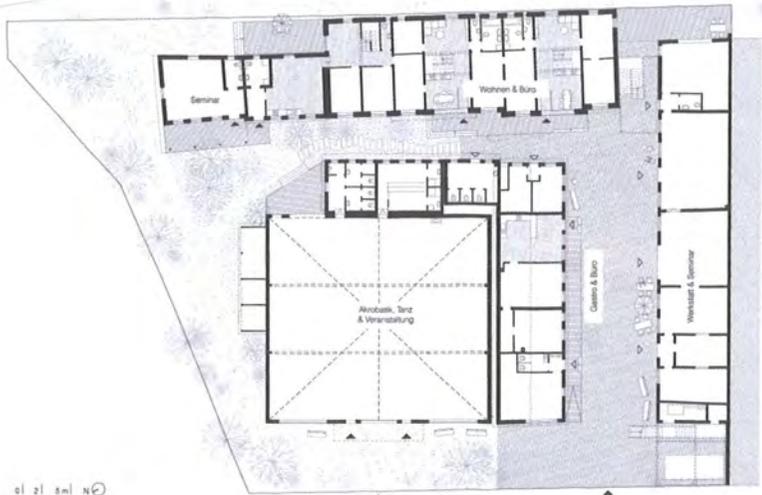
Außerdem arbeiten wir im Rahmen des Projektes mit dem Fraunhofer-Institut aus Hamburg zusammen und bauen ein neues System ein, vorgefertigte und strohgedämmte Holzteile im Werk groblehmverputzt, was uns eine schnellere Bauzeit bringen wird. Aufgrund der Kooperation mit dem Institut ist die Gewährleistung bestimmter Standards

gegenüber der Bauherrenschaft gesichert. Die Möglichkeiten kooperativer Zusammenschlüsse auf der typologischen und Stadtentwicklungsebene, wie auch auf der Materialebene oder Produktionsebene zu untersuchen, finde ich spannend. An der Halle haben wir uns beispielsweise lange abgearbeitet. Wir haben uns gefragt: Was kann man behalten, was nicht? Es ist eine Stahlhalle, Größe perfekt, statisch und wärmedämmtechnisch nicht für die Zirkusnutzung geeignet, und wir stehen jetzt gerade vor der Entscheidung: Sanieren wir diese sehr aufwendig oder bauen wir doch eine neue Holzkonstruktion? Jeder: Bauräger:in würde die Frage ganz leicht beantworten: weg und dann neu. Interessanterweise werden wir wahrscheinlich aber auch eine neue Holzkonstruktion bauen; SchloR hat eine Käuferin gefunden, die die Stahlkonstruktion samt Hülle abbauen und an anderer Stelle als einfache Lagerhalle wiederaufbauen wird.

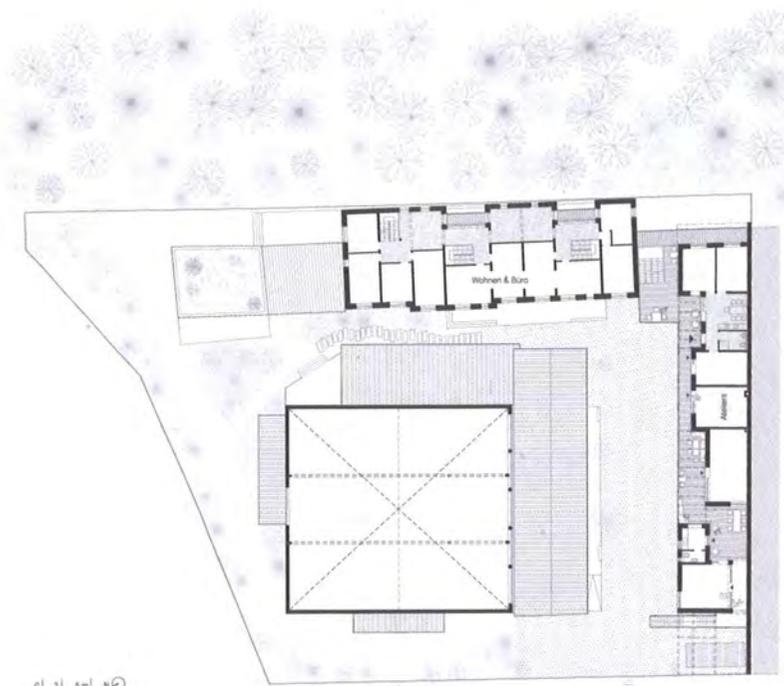
Gabu Heindl

studierte Architektur in Wien, Tokyo und Princeton und promovierte an der Akademie der Bildenden Künste Wien. Seit 2007 ist sie Geschäftsführerin von GABU Heindl Architektur. Von 2018–2021 lehrte sie als Visiting Professor an der University of Sheffield und von 2021–2022 als Professorin für Städtebau an der TH Nürnberg, weiterhin als Unit Master an der AA London. Seit 2022 ist Gabu Heindl Professorin für Architektur Stadt Ökonomie an der Uni Kassel.

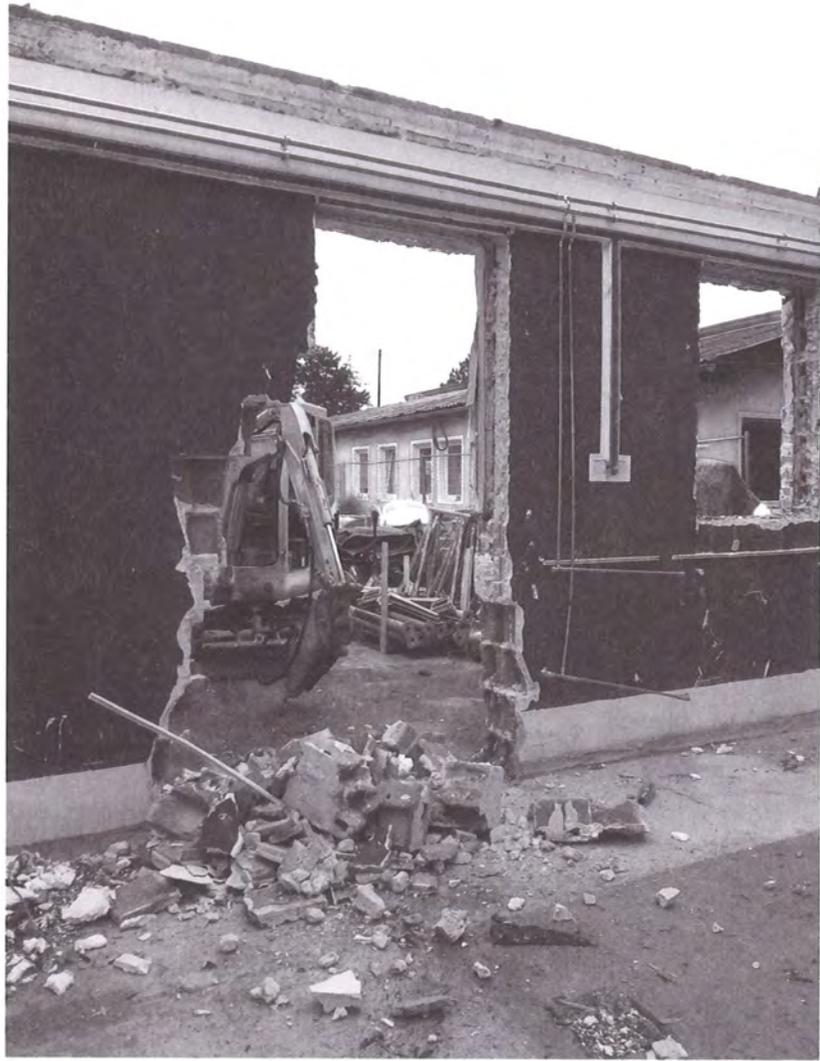


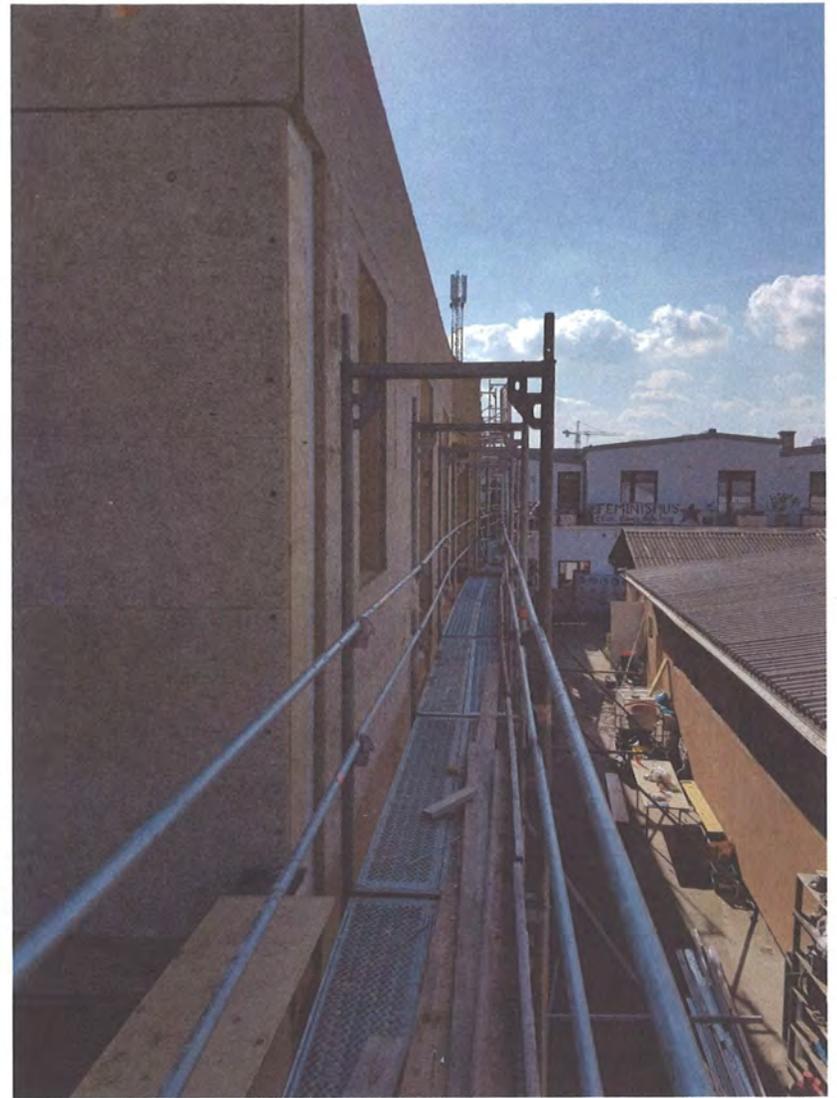


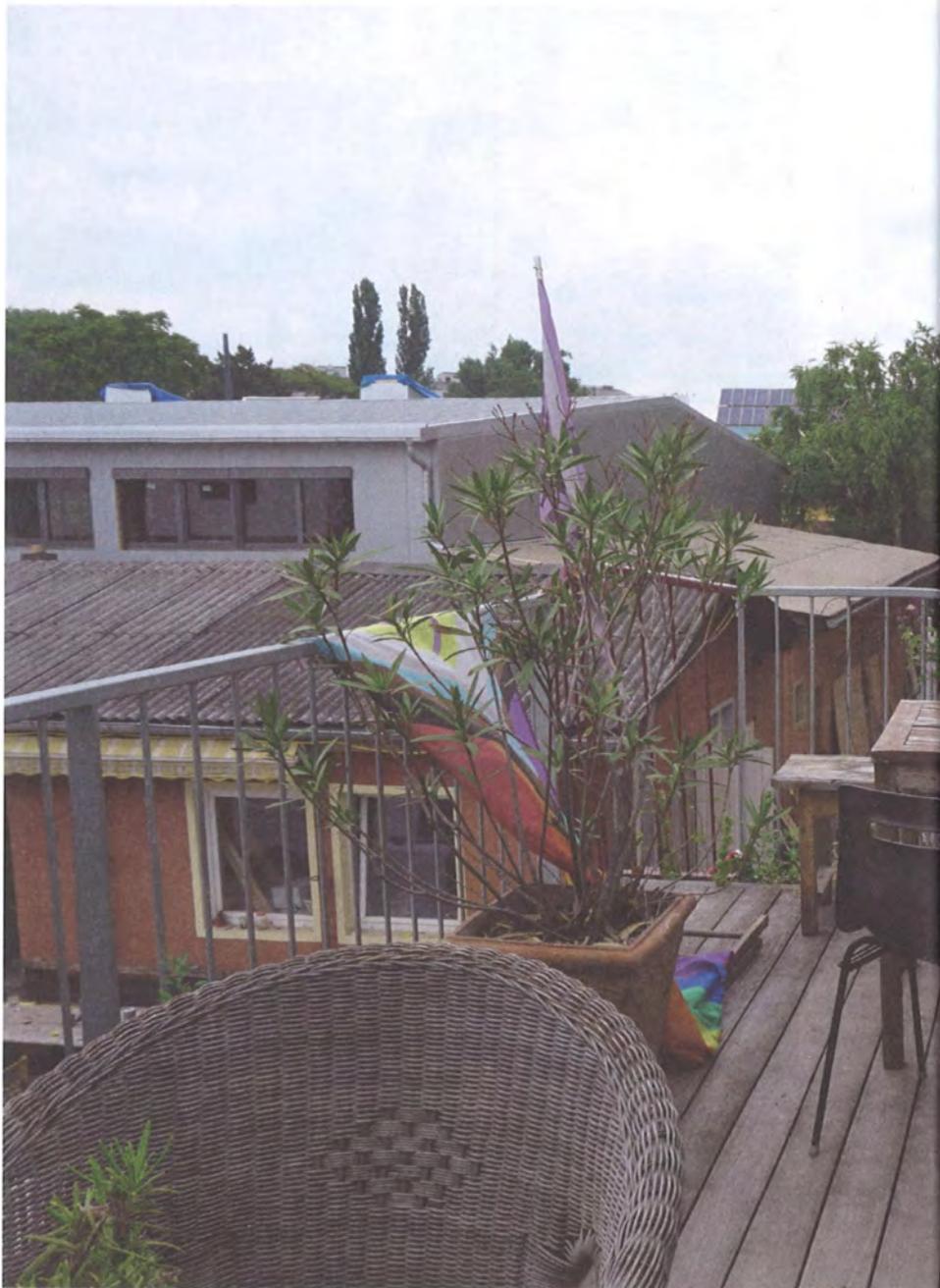
01 21 sm1 N0



01 21 sm1 N0









PROJEKTDATEN

Name: SchloR – Schöner Leben ohne Rendite... ohne Raiffeisen... ohne Räumungen
Ort: Rappachgasse, Wien
Baujahr: 2022
Planer:innen: GABU Heindl Architektur
Auftraggeber:innen: SchloR GmbH
Trägerschaft: Verein SchloR – Schöner Leben, habiTAT Mietshäuser Syndikat

ABBILDUNGEN

Cover: (c) GABU_Heindl_Architektur
S. 3: (c) SchloR
S. 4 – 5: GABU_Heindl_Architektur
S. 20 – 25: (c) GABU_Heindl_Architektur
S. 26 – 27: (c) SchloR
S. 28 – 29: (c) GABU_Heindl_Architektur
S. 30 – 31: (c) SchloR

INTERVIEW UND KONZEPTION

Marieke Behne ist Architektin und war von 2017 bis 2023 im Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design und im Arbeitsgebiet Architektur und Stadt als Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der HafenCity Universität Hamburg tätig. Sie ist Mitgründerin der Planungsgruppe projektbüro in Hamburg.

Justus Griesenberg studierte Architektur an der HafenCity Universität Hamburg und war von 2019 bis 2022 studentischer Mitarbeiter am Arbeitsgebiet Architektur und Stadt. Er ist als freier Mitarbeiter in verschiedenen Architekturbüros in Hamburg und Berlin tätig.

Christoph Heinemann arbeitet in der Architekt:innengruppe ifau – Institut für angewandte Urbanistik in Berlin. Von 2017 bis 2022 war er Professor für Architektur und Stadt an der HafenCity Universität Hamburg.